

Opernwelt 5/2017

- Sandra Leupold gestaltet Webers „Freischütz“ am Theater Heidelberg in einer zwingenden Inszenierung als Horrortrip der erniedrigten Kreatur -

Fast möchte man Sandra Leupolds grandios durchgearbeiteter Bühnenerzählung mit dem Titel „Histoire du soldat“ versehen: So machtvoll und eindeutig in seiner Schwäche und Verletzlichkeit stand Max noch selten im Zentrum einer „Freischütz“-Interpretation. Wie die Figur von Ramuz und Strawinsky hat er sich teuflischer Übermächte zu erwehren, mehr aber noch von den hierarchischen Instanzen und Verhältnissen zu erdulden, die ihm, dem vom Schießglück Verlassenen, schon anfangs nicht mit gutmütigem Spott, sondern mit giftigem Hohn bis hin zu tätlichen Angriffen begegnen. **Max, vom Typus her ganz der erniedrigte und beleidigte Wozzeck, empfindet den Druck von außen als eine Kakophonie „innerer Stimmen“ – zum Spottchor mit seinen jähren Lichtwechseln bewegt er stumm die Lippen, indem die Menge aus dem Dunkel heraus seine Ängste anheizt; ähnlich Kaspars internalisierte Fremdbestimmtheit später in der Wolfsschlucht.**

Er ist von Beginn an nicht so sehr zweifelhafter wie aussichtsloser Hochzeiter: Alexander Geller, schmal und aufgeschossen, dabei stimmlich mit einem Reichtum an Farben, Nuancen und Expressionen, der das scheinbar dumpf Getriebene der pointierten Darstellung faszinierend zu kompensieren vermag. **Nur mit einem derart konzentrierten, in jedem Handlungszug evokativ präsenten Akteur konnte das radikale Konzept der Regisseurin (deren Heidelberger „Don Giovanni“ unvergessen ist, siehe OW 11/2005) überzeugend realisiert werden.**

Eigentümlich mischen sich in dieser Optik realistische mit alptraumhaften Ansätzen. Historisches wird zitierend angedeutet – etwa in Biedermeierkleidung (...) - und mit über der leeren, schwarzen Bühne von Stefan Heinrichs hängenden zünftigen Insignien wie Hirschgeweih, Blumenstrauß, Spinnrad, Jagdgewehr, Baumsäge, Adlerattrappe, Ahnenbild. **Überdeutlich die Merkmale einer in oben und unten mit vielen Zwischenstufen gestaffelten Gesellschaft, ohne dass Differenzierungen zwischen Jägern und Bauern oder „romantische“ Anspielungen auf den Dreißigjährigen Krieg eine Rolle spielten. (...)**

Höhepunkt dieser Heidelberger „Freischütz“-Sicht war aber zweifelsohne die Wolfsschlucht-szene: kein Spuk nächtlich entfesselter Naturkräfte, vielmehr harte, blutige Arbeit an der verbotenen Herstellung der Teufelskugeln, wobei Kaspar und, nach anfänglichem Widerwillen auch Max sogar ein in den magischen Kreis gezerstes „Opfer“ grausig ausschlachten. Die kahl sich regende Drehbühne signalisiert auf denkbar nüchterne Weise den Seelentaumel, in den sich Max und Kaspar hineinqualen. Als rätselhaft clownesker Luftgeist assistiert wie auch noch in den Handlungswendungen im letzten Finale, der mysteriöse Samiel. Das Böse, ein ungeklärtes Aktenzeichen der Aufklärung.

Rhein-Neckar-Zeitung 3.4.17

- Packendes Sozialdrama à la Büchner –

Es ist die deutsche Nationaloper schlechthin, Webers „Der Freischütz“, und die Regisseurin Sandra Leupold lässt in der Neuinszenierung am Theater Heidelberg deutlich werden, wie die Seele des Volkes so tickt. Die ist obrigkeitstreu, bieder und befolgt in blindem Gehorsam die soziale Hackordnung: ducken nach oben, austeilen nach unten.

Ganz unten in der sozialen Hackordnung der Dorfgemeinschaft steht der Jägerbursche Max. Ein Underdog und klassischer Dorfdepp, der erstmal Spießrutenlaufen muss, nachdem er seinen Probe-schuss versiebt hat. Das ganze Dorf defiliert an dem armen Torens vorbei, bespuckt ihn zieht ihn am Ohr... In den anschließenden Volkstanz wird er eingereiht und im Takt der rustikalen Klänge herum-gestoßen und geschlagen. **Ein packendes Sozialdrama hat Sandra Leupold da inszeniert: konzis, lapidar und packend, als wäre der Text von Georg Büchner. Und lässt es auch an feiner Ironie nicht fehlen.**

Den Text hat die Regisseurin sehr genau gelesen und belichtet die Situationen neu und klug. Sie geht den Sachen ganz tief auf den Grund. Gottergebener Fatalismus prägt das Leben der kleinen Leute. Wie ein Dorfpfarrer spricht, predigt Erbförster Kuno zu ihnen, die jedes Wort wie das eines Heiligen entgegennehmen. Labsal für ihr Gewissen, bevor sie wieder wie die Hühner keifend aufeinander loshacken.

Die Kostüme von Jessica Rockstroh machen die sozialen Schichte deutlich: da sind die Hinterwäldler in ärmliche Lumpen gekleidet, und wie aus einer anderen Welt erscheinen die Jäger schmuck und farbenfroh. Genauso wie Fürst Ottokar, der mit einem Sonnenschirm-Träger einem Genregemälde von Spitzweg entrungen scheint.

Sparsam und symbolistisch ist das Bühnenbild von Stefan Heinrichs. Aus dem Schnürboden hängen verschiedene Objekte und Accessoires herab, die in Zeitlupe auf und abfahren und Grund-motive der Handlung minimalistisch belichten: **Kreuz und Waldpilz, Flinte und Jägerhut, Reisigbündel oder Hirschgeweih scheinen magisch vor dem schwarzen Bühnenhintergrund auf und geben eine leicht surrealistische Szenerie ab.**

Gleichfalls genial sparsam geht die Wolfsschluchtszene über die Bühne. Samiel, der schwarze Jäger, ist ein schmales Männlein in dunklem Zwirn mit Hut und einer gerüschten weißen Kochschürze. Die bleibt auch bis zum Ende blütenweiß. Samiel muss nur mit dem Finger schnippen, um sein böses Werk in Gang zu setzen, und das genießt er mit still-vergnügtem, fiesem Grinsen. Eine Paraderolle für AP Zahner. **Ein blutiges Opfer fordert das Gießen der Freikugeln in der Wolfsschlucht, wofür es am Ende des Abends einige Buhs gab.**

Fein wie die Inszenierung ist die Vorstellung auch musikalisch (...) Trotz einiger Buhs ein großer, bedeutender Premierenerfolg!

Die Rheinpfalz 3.4.17

Blutrausch in der Wolfsschlucht - Sandra Leupold inszeniert in Heidelberg Webers „Freischütz“ ohne Rücksicht auf deutsch-romantische Befindlichkeiten

Das nennt man dann wohl Traditionszertrümmerung. Carl Maria von Webers “Freischütz“ als deutsche Vorzeigoper mit dem berühmten Jägerchor, der Lieblings- und Vorzeigerepertoire jedes

Männergesangsvereins ist: **Von diesem Klischee bleibt nach Sandra Leupolds Inszenierung der Oper nicht mehr viel übrig. Man verlässt das Heidelberger Theater ziemlich aufgewühlt – und weiß, der Wald, der schöne, deutsche Wald, ist ein Schreckensort.**

(...) **Wir blicken auf eine Gesellschaft voller Zwänge, voller Neurosen**, weitgehend uniform gekleidet in Kostümen von Jessica Rockstroh, die an die Entstehungszeit der Oper in den 1820er Jahren erinnern. Unterscheiden kann man allenfalls die Schichten: ganz unten die Bauern, dann die Jäger mit Erbförster Kuno an der Spitze, der sich zwar umschmeicheln lässt, gegenüber Fürst Ottokar aber gar nicht devot genug sein kann. **Wer anders ist, gar aufbegehrt gegen diese festgefrorene Ordnung, wird zum Außenseiter.** Kaspar, dem vermeintlichen Handlanger des Teufels, ist es so ergangen.

Und er findet in Max einen Geistesverwandten. **Einen verunsicherten jungen Mann, der dem unmenschlichen Druck nicht standhalten kann. Er zittert sich verschreckt durch sein Leben. Der Probeschuss als Damoklesschwert. An einer Kugel hängt sein ganzes Glück. Es fehlt nicht viel, und er würde sie sich selbst in den Kopf jagen.** Als Versager aber wird er drangsaliert, gedemütigt, mit heruntergerissener Hose sprichwörtlich bloßgestellt.

Kaspar kennt dieses Gefühl. Er hat dagegen aufbegehrt. Ist ausgebrochen aus der starren Biedermeier-idylle. Die Wolfsschlucht als Outland. Dahin wird alles Unangepasste, Fremde verfrachtet. Entsorgt, um sich dort hoffentlich selbst zu richten. Kaspar und Max werden Blutsbrüder. **Der Moment des Freikugel-Gießens wird zu einem Opferritus. Einem Blutbad. Einem Bluttausch. Sie metzeln einen Gefangenen hin, berauschen sich daran, brechen aus, indem sie gegen alle Normen, alle Gesetze verstoßen.** Besudeln ihre fast nackten Körper mit dem Blut des Opfers. Samiel, das Teufelchen, das seine Hörnchen unter einem Hut verbirgt und ansonsten eine Küchenschürze trägt, muss da kaum etwas dazu tun. AP Zahner macht aus dem Teufel einen stillen Genießer. **Er beobachtet, dass sich die Menschen Schlimmeres antun, als er sich das je ausdenken könnte.**

Kaspar und Max teilen ein vergleichbares Schicksal. Am Ende stirbt Kaspar in den Armen seines Leidens-Genossen. Der soll ja eigentlich aufbrechen in ein besseres Leben. Ein Jahr durchhalten und dann seine Agathe bekommen. Ohne Probeschuss. Doch in Heidelberg steht er zitternd, traumatisiert auf der Bühne, und jeder versteht: mit diesem Mann wird das nichts mehr für Agathe. **Max ist gebrochen, zerschellt an den Klippen eines Lebens, für das er nicht geschaffen war.** Er versucht sich noch das Blut des Opfers aus der Wolfsschlucht abzuwischen. Und löst damit einen gruppenspezifischen Effekt aus. Alle reiben und rubbeln an sich herum. **Weil alle sich mit Blut besudelt haben. Schuldig geworden sind. An Max. An Agathe. Und eben auch an Kaspar.** Die Bühne von Stefan Heinrichs bleibt im Grunde leer. **Von der Decke baumeln Biedermeier- und Romantiksymbbole – Geweih, Brezel, Zweige, ein Kreuz, ein Stück Tapete.**

Das Entscheidende passiert zwischen den Personen. **Mit ihnen leiden wir mit wie selten in der Oper. (...) Alle haben sich zu 100 Prozent auf ein Regiekonzept eingelassen, das durchaus nicht nur gefeiert wird in Heidelberg. Schlüssig aber ist es. Und wie!**

Badische Neueste Nachrichten 4.4.17

- **Blutiges Spektakel ohne Ausweg** -

Keine Spur von Romantik bei diesem großartigen „Freischütz“: der deutsche Wald muss draußen bleiben. (...) Sandra Leupolds Thema ist die „deutsche Misere“, das Buckeln nach oben und Treten nach unten. Der Untertanengeist, der alle in seinem Bann hält. Beim „Freischütz“

geht die Regisseurin von der politisch-gesellschaftlichen Situation der Entstehungszeit der Oper nach dem Ende der napoleonischen Kriege aus. (...) Subordination schürt Gewalt, die sich an Außenseitern entlädt. Max (...) ist ein Gezeichnete, ein Bruder im Geiste von Büchners Wozzeck. Die Bauernhorde verspottet ihn nicht nur, wie bei Carl Maria von Weber vorgegeben, sie verhöhnt ihn, spuckt ihn an, schlägt ihn mit Lust zusammen.

In Heidelberg geht es in der ungeheuer dichten Inszenierung blutig zu: grandioser Höhepunkt ist die Wolfsschlucht-Szene, bar jedes Geisterbahn-Schauers. Kaspar, der um die eigene Seele vor Samiel zu retten, Max in dessen Bann ziehen muss, bringt den Verzweifelten dazu, beim Freikugeln ein Menschenopfer zu bringen. (...)

Das gilt auch für die Entlarvung der scheinbar biederen Bauern- und Jägerwelt als einer von Gewalt, Missgunst und Unterdrückung geprägte. **Was Leupolds Inszenierung prägt, ist die enorme Intensität der Umsetzung, die herausragende Personenzeichnung, sei es des Kollektivs der unterwürfig-hinterhältigen Bauern oder der tumb-servilen Jäger** – ihr gelangweilter Fürst erscheint wie aus einem Bild von Carl Spitzweg. Samiel, eine merkwürdige Gestalt im Businessanzug mit übergestreifter Kittelschürze, ist zudem stets auf der Bühne präsent, eine Art dämonischer Spielleiter, der das Geschehen in Bewegung hält. **An das aufgesetzte Happy End durch den Eremiten kann nach der Vorgeschichte niemand glauben. Die Repression geht weiter und wird erneut Opfer fordern.**

text-der-stadt.blogspot.com 3.4.17

Die Wolfsschlucht ist eine leere Drehbühne, mehr nicht. Ums verstörender, was dort exekutiert wird: Kaspar und Max müssen einen Menschen ausweiden, damit Samiel die Zauberkekeln herausrückt, die immer ins Ziel treffen. **Die Berliner Regisseurin Sandra Leupold geht volles Risiko, wenn sie die Wolfsschluchtszene mit fast nichts als halbnackten Körpern und Theaterblut spielen lässt, sie polarisiert damit das Heidelberger Publikum, hält aber sehr fein die Balance zwischen demonstrativem Theaterspiel und blutigem Ernst. Die drei Akteure (...) sind auf der rotierenden Scheibe physisch extrem gefordert, wissen dabei in jeder Sekunde, was sie tun,** während die Höllenmusik Webers schroff aus dem Orchestergraben leuchtet.

Nichts ist in dieser exzellenten Aufführung weichgespült und breitgemalt, die Musik eine Geisterbahnfahrt durch alptraumhafte Seelenzustände. Verquält schleppt sich Max von Szene zu Szene, mitleidlos gemobbt von Jägerchor und Jägerfrauen, rumgeschubst, angespuckt, verprügelt. Auch Agathe (...) wird ihrer Liebe zu Max nicht froh. **Lyrische Momente verlegt die Regie (durch virtuose Lichtwechsel) eindeutig in die Innenwelt der Figuren, die soziale Welt bietet dafür keinen Anhalt.**

(...) Man und frau trägt quietschbunte Turnschuhe zu Röcken, Kleidern, Uniformen und Jagdtracht aus der Restaurationsperiode um das Uraufführungsjahr 1821: **Die Nationaloper spielt in deutscher Vergangenheit, steht aber im Hier und Heute. Eine „Alptraumlandschaft der deutschen Seele“ (Sandra Leupold) führt sie vor, dumpf bedrückend und zugleich schwebend.** Vom Schnürboden heben und senken sich ganz sachte Brautkleid, Spindel, Uhr, Tannenzapfen und Dutzende weiterer Requisiten, füllen den tiefschwarzen Bühnenhimmel, eine surreal anmutende Rauminstallation. (...) Biedermeierlich bleibt es bei den Rollenzuweisungen an die Geschlechter, die Frauen dürfen zuhause häkeln, während die feschen Jäger draußen im Wald herumballern. **Webers Schluss können Regisseurin und Dirigent nicht umschreiben, ihre Skepsis ist nicht zu überhören.**